

## **„Für euch bin ich Bischof und mit euch Christ“**

Predigt am 14. September 2024

anlässlich des 25jährigen Jubiläums meiner Bischofsweihe

*(Phil 2,6-11; Joh 3,13-17)*

### **„für Krummes geradestehen“**

Nachdem bekannt war, dass ich zum Bischof geweiht werden sollte, schrieb mir Prof. Dr. Dr. Erich Kleineidam, der Gründungsregens und -rektor des Erfurter Priesterseminars, Verfasser der vierbändigen Geschichte der Erfurter Universität und weiterer bedeutsamer Werke, von vielen respekt- und liebevoll – auch aufgrund seiner 94 Jahre – „der Alte“ genannt: „Sehr geehrter, lieber Herr Kollege! Nachdenklich schreibe ich diese Anrede, denn es ist das letzte Mal, daß ich sie gebrauche. Nun haben Sie ihren ontologischen Status verändert und sind eine Stufe höher gestiegen, mit einem neuen Titel. Da möchte ich Ihnen gleich eine Bitte vortragen, daß Sie mich davon dispensieren, Sie nun mit ‚Euer Exzellenz‘ anzureden. Umso mehr wünsche ich Ihnen Gottes Segen für Ihr neues Amt.“ Diese Mischung aus erstaunlicher Ehrfurcht, echter Mitbrüderlichkeit und einem gewissen kritischen Vorbehalt hat mich sehr berührt und in mir schon eine Ahnung aufkommen lassen, in welchem Spannungsfeld ich mich demnächst bewegen würde. Auf andere Weise machte mir das auch ein Weihbischof deutlich, in dessen Glückwunschscheiben es hieß: „Herzlich willkommen im Kreise der Hinterbänkler der Deutschen Bischofskonferenz“. Er meinte damit die hierarchische Sitzordnung nach Rang und Weihdatum, wie sie bei den Vollversammlungen in Fulda und andernorts üblich war. Und dann folgte der „verheißungsvolle“ Satz: „Als Bischof wirst du noch mehr für alles Krumme in der Kirche geradezustehen haben.“

Manches von dem, was ich inzwischen erlebt habe, hätte ich mir vorher in den kühnsten oder irrsten Träumen nicht vorstellen können. Welche Klischees gibt es doch über Bischöfe: als ob sie nur prächtige Gottesdienste feiern, sich auf Empfängen amüsieren und in einer herrschaftlichen Residenz wohnen. Was tun sie eigentlich sonst noch? Stattdessen bin ich in der Wirklichkeit auch mit Problemen beschäftigt, die selbst im römischen „Direktorium für den Hirtendienst der Bischöfe“ nicht erwähnt sind. Und was für Reaktionen gilt es doch gelegentlich zu ertragen. Auch boshafte Unterstellungen und unflätige Beleidigungen sind darunter. Den einen ist man zu liberal, den anderen

zu konservativ. Manche fordern zu härterem Durchgreifen auf, einige dagegen sehen notwendige Entscheidungen schon als autoritär an. Hinzu kommen dann noch die Vorwürfe, Missbrauch zu vertuschen und nicht genügend zur Wiedergutmachung oder Aufarbeitung zu tun. Für manche sind inzwischen die meisten deutschen Bischöfe dem Zeitgeist erlegen und vom wahren Glauben abgefallen, andere dagegen beklagen deren Wirklichkeitsverlust und mangelnden Reformeifer. Gott sei Dank ist das nur die eine Seite der Medaille. Wieviel erlebe ich aber auch, worüber ich nur staunen und mich freuen und dafür dankbar sein kann. Da wird manchmal wahr, was mir Axel Noack, der letzte Bischof der ehemaligen Evangelischen Kirchenprovinz Sachsen, in seiner launigen Art einmal gesagt hat: „Glauben Sie mir, lieber Bruder Feige, es ist schön, in Magdeburg Bischof zu sein.“

### ***„wacht und betet“***

In einer solchen Gemengelage halte ich meinen Wahlspruch, auf den ich vor 25 Jahren gekommen bin, immer noch für aktuell: „Wacht und betet!“ Das ist keine fertige Lösungsformel für alle Probleme oder eine abgehobene Vision. Damit verbindet sich aber eine Grundhaltung, mit der man bei allen Veränderungen und auch unter schwierigen Bedingungen bestehen kann. Bezeichnenderweise ist die Aufforderung, zu wachen und zu beten, am markantesten in der Ölbergszene zu hören. Nach dem letzten Mahl, das Jesus mit seinen Jüngern gefeiert hat, kommt es im Garten Gethsemane dazu, dass er – wie es im Matthäusevangelium (26,37) heißt – von Angst und Traurigkeit ergriffen wird. „Bleibt hier und wacht mit mir“ (26,38), bittet er deshalb seine Jünger und mutet ihnen zu, selbst dramatische Entwicklungen auszuhalten. Aber auch in anderen Zusammenhängen kennt das Neue Testament den Aufruf „zu wachen und zu beten“: als Ermahnung zu einem verantwortungsvollen christlichen Leben und besonders im Hinblick auf das Ende der Welt.

Für mich bedeutet dieses „Wachen“ aus christlicher Perspektive heraus nicht etwa nur, die angeblich böse Welt argwöhnisch zu beäugen, überall Unheil zu wittern und andauernd zu „kläffen“. Es gilt vielmehr, sich der ganzen Wirklichkeit zu stellen und sich nicht sektiererisch abzukapseln, aber auch nicht jeder Mode oder Meinung zu verfallen, sondern alles kritisch zu prüfen, ob es der Gesinnung Jesu Christi und der Botschaft des Evangeliums entspricht. Vor allem halte ich es für wichtig, die Welt im Lichte

Gottes zu sehen und nach den Spuren seines Reiches Ausschau zu halten, zu ertasten, wohin er uns führen will, und darauf gefasst zu sein, dass es nicht ohne Enttäuschungen und Überraschungen abgehen wird. Ebenso erfordert christliches Wachen, nicht in Nostalgie und Routine zu erstarren oder sich durch Erfolglosigkeit lähmen zu lassen, sondern immer wieder neu aufzubrechen und nach Wegen zu suchen, wie Christsein heute überzeugend gelebt werden kann. Mit Wachsamkeit ist auch gemeint, die Nöte der Zeit wahrzunehmen – die sozialen Verwerfungen und gesellschaftlichen Polarisierungen, Hunger und Krieg, Vertreibung und Flucht, Umweltzerstörung und Klimawandel, Hass und Hetze – und solidarisch mit den davon Betroffenen zu sein. Dazu gehört, sich jeglichem Extremismus entgegenzustellen und noch entschlossener für die Würde eines jeden Menschen einzusetzen, für Freiheit und Demokratie, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sowie ein tolerantes und friedliches Miteinander. Und schließlich bedeutet wachsam zu sein zutiefst, darauf zu hoffen, dass Christus wiederkommen und das Ende gut sein wird.

In einer solchen Haltung zu leben, wird uns aber wohl nur gelingen, wenn wir uns nicht in der Hektik der Welt verlieren, sondern Menschen des Gebetes bleiben oder werden. Gebet – so sagen es schon die frühen Väter der Kirche – ist das Atmen der Seele. Wer nicht mehr Bitternis ausstoßen und neue Kraft einatmen kann, wird auch kaum in der Lage sein, in Wachsamkeit durchzuhalten, um Christus entgegenzugehen.

### ***„für und mit euch sein“***

Jemand hat mir mal eine Karte mit der Aufschrift geschenkt: „Bei Licht besehen ist auch der Leithammel nur ein Schaf.“ Dem könnte man entgegenen, dass aber ein Bischof nicht als Leithammel, sondern als Hirte gilt; und dieses unterscheidet ihn schon wesentlich. Dennoch ist an der Grundaussage etwas wahr; und das tröstet sogar. Als Hirte hat ein Bischof den anderen Gläubigen immer wieder voran- oder nachzugehen, sie vor Gefahren zu warnen und ihnen Perspektiven aufzuzeigen. Davor darf er sich nicht drücken. Das ist seine Aufgabe. Dafür wird er in Dienst genommen und geweiht, gewissermaßen qualitativ neu gesendet und bevollmächtigt, Zeichen und Werkzeug Jesu Christi zu sein. Dennoch bleibt aber wahr: Wir alle – ob so genannte Amtsträger oder Laien – gehören zum Volk Gottes, sind durch Taufe und Firmung mit Christus und untereinander verbunden. Wenn da jemand vom „Bischof“ und den „Gläubigen“

spricht, klingt das einfach kurios – als ob der Bischof nicht auch ein „Gläubiger“ wäre. Und das Gerede von „Amtskirche“ und „Kirche von unten“ ist nicht besser. Auch geweihte Personen – wie Bischöfe, Priester und Diakone – bleiben Glieder des Volkes Gottes, sündig und zur Heiligkeit berufen zugleich, keine separate Sondergruppe oder elitäre Kaste.

In diesem Sinn hat schon der heilige Augustinus im Übergang vom 5. zum 6. Jahrhundert seine Aufgabe als Bischof in die Worte gefasst: „Wo mich erschreckt, was ich für euch bin, tröstet mich, was ich mit euch bin. Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ. Jenes bezeichnet das Amt, dieses die Gnade, jenes die Gefahr, dieses das Heil.“ Gnade und Heil können es also bedeuten, gemeinsam zu glauben und sich darin zu bestärken, gemeinsam Freude und Leid zu teilen, gemeinsam lebendige Kirche zu sein, dialogisch und synodal. Ohne seit meiner Kindheit solche positiven Erfahrungen gemacht zu haben, wäre ich auch nicht Priester und schon gar nicht Bischof geworden.

Selbst wenn wir in unserer Region nur eine kleine Minderheit von katholischen Christen und Christinnen sind und die äußere Gestalt von Kirche sich noch dramatischer verändern wird als bisher, ist es doch erstaunlich, wie begnadet und kreativ wir sein können, Haupt- wie Ehrenamtliche: in geistlichen und katechetischen Belangen, im Erziehungs- wie im Bildungsbereich, kulturell und politisch oder in der Sorge um Notleidende und Bedürftige, Benachteiligte und Ausgegrenzte. Dabei begleiten und prägen uns als katholische Kirche hierzulande Zuwanderung und Migration schon seit langem, besonders infolge des II. Weltkrieges und der deutschen Wiedervereinigung. Erfreulicherweise erleben wir uns inzwischen sogar als recht international. Mindestens 14% von uns kommen aus anderen Völkern und Nationen. Das weitet unseren Horizont und bereichert uns. Zugleich halten wir es für wesentlich, in ökumenischer Geschwisterlichkeit und in Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Partnern vielfältig und lebendig Kirche zu sein.

Gott – so glaube ich – hat uns nicht grund- und absichtslos in diese sonderbare Situation Mitteldeutschlands gestellt. Er mutet und traut uns zu, auch hier Wurzeln zu schlagen, sich zu entfalten und unserer Sendung gerecht zu werden. Entscheidend ist aber, dass möglichst viele dies begreifen und – statt zu klagen und zu jammern – Gott wirklich vertrauen und vereint immer wieder nach geistvollen Lösungen suchen. Wie heißt

es dazu doch so treffend im 2. Brief an Timotheus (1,7): „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ Und Paulus gibt uns in seinem Brief an die Römer mit auf den Weg (12,12): „Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet.“ Mögen wir davon beflügelt weiterhin gemeinsam zum Segen für viele werden.